

Inhalt

Johann Bacher, Waltraud Kannonier-Finster und Meinrad Ziegler Zwei Sozialforscherinnen	7
Marie Jahoda Rekonstruktionen Aus dem Englischen von Hella Beister und Georg Hauptfeld	21
Briefe von Marie Jahoda an Joseph Buttinger 1939–1946 Übersetzt und eingeleitet von Christian Fleck	145
Briefe von Marie Jahoda an Walter Hacker 1946–1948 Übersetzt und eingeleitet von Christian Fleck	179
Lotte Bailyn Vier Generationen. Eine Erinnerung an das Leben von Frauen Aus dem Amerikanischen von Josef Berghold und Christian Fleck	197
Michael Holzer Aus den Familienalben	215
Anhang	245
Genealogien 245 – Biografische Daten Marie Jahoda 248 – Biografische Daten Lotte Bailyn 250 – Editorischer Bericht 253 – Bildnachweise 255 – Danksagung 257 – Autorin, Autor, Herausgeberin, Herausgeber 259 – Personenverzeichnis 261	

mer und Theodor W. Adorno.⁸ Ihre Kindheits- und Studienerfahrungen in Wien standen bei einem Gespräch im Jahr 1996 mit Hubert Christian Ehalt im Vordergrund.⁹ In den 1990er Jahren wurden auch zwei lebensgeschichtliche Interviews mit Marie Jahoda geführt. Steffani Engler und Brigitte Hasenjürgen veröffentlichten 1997 ein Buch mit Lebenserinnerungen Jahodas, das ein 1996 durchgeführtes Interview und ihren autobiografischen Text *Rekonstruktionen* enthielt.¹⁰ Und schließlich erschien 1999 in der Wochenzeitung *Die Zeit* das Protokoll eines Gesprächs mit Miriam Gebhardt, in dem Jahoda entlang einer chronologischen Liste ausgewählter Lebensjahre über ihre persönlichen Erfahrungen und Eindrücke erzählte.¹¹

Es ist ein Unterschied, ob eine Person gegenüber anderen auf Fragen zu ihrem Leben antwortet oder ob sie aus persönlichen Motiven ihre autobiografischen Erinnerungen für ihre Nachkommen rekonstruiert. In den Interviews spricht Jahoda über ihre politische Entwicklung, ihren wissenschaftlichen Werdegang und reflektiert historische Ereignisse und Brüche, die ihr Leben geprägt haben. In ihren autobiografischen Erinnerungen bilanziert sie nicht so sehr die äußere, öffentliche Seite ihrer Biografie, sondern thematisiert vor allem die vielfältigen, für sie bedeutsamen sozialen Beziehungen in ihrem wissenschaftlichen und familiären Umfeld.

Unsere Neuausgabe der *Rekonstruktionen* unterscheidet sich von der Veröffentlichung von 1997 in mehreren Punkten: Engler und Hasenjürgen übernahmen nur eine gekürzte Version der *Rekonstruktionen* in ihr Buch. Die vorliegende Ausgabe enthält erstmals den vollständigen Text in deutscher Übersetzung mit historischen Erläuterungen und bibliografischem Apparat. Darüber hinaus ergänzt sie Jahodas retrospektive Sichtweise in den Erinnerungen durch eine Auswahl von Briefen aus den Jahren 1939 bis 1948, eine Zeit, die wohl eine der schwierigsten Phasen ihres Lebens war. Die

8 Hans-Joachim Dahms. 1996. Marie Jahoda und die Frankfurter Schule. Ein Interview mit einem Epilog zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik. In: *Jahrbuch für Sozialgeschichte 1994*, hrsg. Carsten Klingemann, Michael Neumann, Karl S. Rehberg, Ilja Srubar und Erhard Sölting, 321–356. Opladen: Leske + Budrich.

9 2008 erschienen in: *Ich stamme aus Wien. Kindheit und Jugend von der Wiener Moderne bis 1938*, hrsg. Hubert Christian Ehalt, 116–130. Weitra: Bibliothek der Provinz.

10 Marie Jahoda. 1997. „*Ich habe die Welt nicht verändert.*“ *Lebenserinnerungen einer Pionierin der Sozialforschung*, hrsg. Steffani Engler und Brigitte Hasenjürgen. Frankfurt/Main und New York: Campus.

11 Wie kommt man durchs Leben, Frau Jahoda? Protokoll Miriam Gebhardt. *Die Zeit* 1999, Nr. 24. https://www.zeit.de/1999/24/199924.gr_geschichte_.xml

Briefe an Joseph Buttinger zeigen unmittelbar und dramatisch, wie Jahoda die Jahre des Krieges im englischen Exil erlebte und machen ihre Schwierigkeiten spürbar, sich nach der Zerschlagung ihrer politischen Ideale neu zu orientieren. Mit Walter Hacker korrespondiert Jahoda nach Kriegsende aus New York. Die Briefe zeigen einerseits ihr Bemühen, Familien in Wien mit Hilfspaketen zu unterstützen. Andererseits verdeutlichen sie die Missverständnisse, die ihre Erwägungen im Zusammenhang mit der Entscheidung, ob sie nach Österreich zurückkehren solle, provoziert haben. Jahoda wollte auf keinen Fall ohne Möglichkeit einreisen, das Land wieder verlassen zu können. Eine allfällige Rückkehr hätte auch bedeutet, sich neuerlich von ihrer Tochter Lotte trennen zu müssen.

Als Kontext zu Jahodas Lebenserinnerungen haben wir in den Band auch einen 1997 entstandenen Essay der Tochter Lotte Bailyn aufgenommen. Bailyn erzählt darin, wie sie in den Lebensgeschichten der Frauen ihrer eigenen Familie das Ringen um eine Balance zwischen beruflichen und privaten Ansprüchen und Verpflichtungen wahrnimmt.

Marie Jahodas *Rekonstruktionen* weisen im Vergleich mit anderen autobiografischen Texten drei besondere Eigenschaften auf: Bei der Rückschau über ihr Leben ist sie *erstens* ungewöhnlich kritisch und distanziert. Im Fall von persönlichen Erinnerungen können wir, so Jahoda, kaum von Wahrheiten sprechen. Unsere Erfahrungen und Erlebnisse spiegeln die Wirklichkeit nicht, sondern interpretieren sie. In der Rückschau re-konstruieren wir diese Konstruktionen. Das heißt, gegenwärtige Erinnerungen interpretieren vor Jahren Erlebtes im Lichte späterer Erfahrungen und Erkenntnisse, stellen damalige Ereignisse in andere Zusammenhänge. Unter Umständen fügen sie auch nur vermeintliche den realen Erfahrungen hinzu. Erinnerungen können irren, ohne dass sie deshalb schon als Lügen zu werten wären.

Als *zweite* Eigenschaft finden wir eine radikal anti-heroische Position. Jahoda verlässt mehrfach die Perspektive der linearen Erzählung und macht auf einer methodologischen Metaebene selbstreflexiv auf verborgene Fallstricke des autobiografischen Erzählens aufmerksam. Ihre Darstellung vermittelt nicht eine Lebensgeschichte, in der eine Autorin selbstbewusst ihr Leben meistert und zielstrebig Pläne entwickelt, verfolgt und umsetzt. Stattdessen nimmt sie gegenüber dem eigenen Leben eine sozialwissenschaftliche Haltung ein, reflektiert ihre Platzierungen und Deplatzierungen im sozialen Raum und berichtet, was sie aus dem gemacht hat, was die historischen

und politischen Verhältnisse ihr zugemutet haben. Auf dieser Metaebene spricht sie auch ein Grundproblem jeder historischen Betrachtung an: Autobiografisches Schreiben neigt dazu, eine lineare kausale Ordnung zu konstruieren. In der Retrospektive werden nacheinander folgende Ereignisse logisch miteinander verbunden und erzeugen so eine Ergebniskette, die sich gewissermaßen als Notwendigkeit darstellt. Jahodas reflexiver Blick auf die eigene Biografie macht jedoch deutlich, dass sich ihr Leben an mehreren Wendepunkten aus Entscheidungen zusammensetzt, in denen alternative Möglichkeiten zurückgestellt oder verworfen wurden.¹² Ein in dieser Weise „ungelebtes Leben“ begleitet jedes gelebte Leben.

Eine *dritte* Eigenschaft der *Rekonstruktionen* ist der mehrfache Wechsel von Zeitperspektiven. Besonders in Schlussspassagen des Textes thematisiert Jahoda drängende Probleme ihrer aktuellen Lebensumstände, die den Schreibprozess belasten. Die Leserschaft wird zum Zeugen, wie die 87-Jährige mit unabweisbaren Widrigkeiten des Alters kämpft.

Seit ihrem 70. Geburtstag, also seit 1977, trug sie sich mit dem Gedanken, autobiografische Erinnerungen zu verfassen. Erst 15 Jahre später hat sie tatsächlich begonnen, daran zu arbeiten. In den Jahren davor hätte sie dafür kaum Zeit gefunden. Zwei Buchprojekte, 30 Beiträge für fachwissenschaftliche Zeitschriften und Sammelwerke sowie zahllose Rezensionen und Vorworte dürften ihre Kapazitäten vollständig in Anspruch genommen haben.¹³ Wir können davon ausgehen, dass der vorliegende Text zwischen 1992 und 1996 entstanden ist. Was Jahoda ursprünglich bewegt hat, die Arbeit an den *Rekonstruktionen* auf sich zu nehmen, beschreibt sie auf den ersten Seiten: die Lust am Schreiben und das Vergnügen, sich dabei nicht mehr den Zwängen von Systematik und wissenschaftlichen Regeln unterwerfen zu wollen. Diese Freiheit ist es, die Platz dafür macht, dass Jahodas literarische Fähigkeiten in dem Text zum Ausdruck kommen. Schriftstellerin und Lyrikerin zu sein, war eines jener ungelebten Leben, das in Jahodas bewegter und von historischen Brüchen gezeichneter Geschichte nur wenig eigenständigen Raum finden konnte; lebendig wird dieser Anspruch aller-

12 Thomas Fuchs. 2008. Das ungelebte Leben. In: *Leib und Lebenswelt. Neue philosophisch-psychiatrische Essays*, 221–238. Kusterdingen: Graue Edition.

13 Vgl. dazu das vollständige Schriftenverzeichnis in Marie Jahoda. 2017. *Lebensgeschichtliche Protokolle der arbeitenden Klassen 1850–1930. Dissertation 1932*. Mit einem Porträt über die Autorin von Christian Fleck, hrsg. Johann Bacher, Waltraud Kannonier-Finster und Meinrad Ziegler, 365–385. Innsbruck: Studienverlag.

Rekonstruktionen

Marie Jahoda

Für meine Enkel Charles, John, Mike, Lucy, Tom, Susan und Ben
und für die Kinder, die sie sich wünschen

Eher beiläufig griff ich, um im Zug nach London etwas zu lesen zu haben, zu Virginia Woolfs Erinnerungen, und es wurde eine folgenreiche Offenbarung. Ich hatte fast vergessen, wie schön und wie bildkräftig ihre Sprache ist. In meiner Erinnerung hatten die – auf ihre Weise faszinierenden – Produkte der Bloomsbury-Industrie¹ Virginia Woolfs schöpferische Sensibilität ganz überschattet.

Die Folge: Nach langem Hin und Her habe ich mich endlich doch entschlossen, einige meiner eigenen Erinnerungen zu Papier zu bringen. Begonnen hatte dieses Hin und Her im Jahr 1977, also vor 15 Jahren an meinem 70. Geburtstag, als Freunde mir nahelegten, eine Autobiografie zu schreiben und zu veröffentlichen.

Das Verlockende daran: Im Alter, wenn die Vergangenheit so lang, die Zukunft unbekannt kurz ist und die Gegenwart immer leerer wird an Freunden, Arbeit, Verantwortungen und Freuden, bietet die Beschäftigung mit der Vergangenheit einen gewissen Ausgleich für diese Defizite. Schreiben ist ein großer Teil und eine der größten Befriedigungen meines Arbeitslebens gewesen. Dass ich beruflich noch irgendetwas Nennenswertes zu sagen hätte, traue ich mir nicht mehr zu, aber ganz ohne Schreibprojekt fühle ich mich wie im Entzug. Warum also nicht das eine Thema nehmen, in dem ich gewissermaßen Expertin bin und sicher glaubwürdiger als irgendjemand sonst, und ein Projekt daraus machen?

1 Die „Produkte der Bloomsbury-Industrie“ stehen hier für die zahlreichen Arbeiten der Bloomsbury Group, einem Freundeskreis von englischen Kritikern und Schriftstellern, darunter auch Virginia Woolf, Verlegern, Malern, Wissenschaftlern und Philosophen, der von 1907 bis etwa 1930 das intellektuelle Leben Londons prägte. Die Teilnehmer der Bloomsbury Group, so benannt nach einem Stadtteil Londons, wo auch Woolf wohnte, verfolgten alle auf ihre Weise das gleiche Ziel: die schärfere Durchdringung der Wirklichkeit. Vgl. Virginia Woolf. 1993. *Augenblicke. Skizzierte Erinnerungen*. Mit einem Essay von Hilde Spiel, 212 ff. Frankfurt a. M.: Fischer.

Die Gegenargumente: Ich bin die Schlechteste nicht. Aber ich bin auch nicht so großenwahnsinnig anzunehmen, alles, was ich gemacht habe, wäre für Fremde interessant. Und auch weniger selbstkritisch betrachtet, ist meine Erinnerung kaleidoskopisch, unzuverlässig bei Datierungen und durchaus nicht wohlgeordnet. Ein Leben in drei verschiedenen Teilen der Welt hat den Verlust von Dokumenten, Tagebüchern und Briefen mit sich gebracht. (Selbst in meinem offiziellen Lebenslauf sind manche Daten nur Vermutungen, insbesondere was meine Aktivitäten in Österreich angeht.) Und ich bin nicht Virginia Woolf, bei der noch die winzigsten Erinnerungen an St. Ives bleibenden dichterischen Wert haben.² Handfeste Gründe also gegen eine Autobiografie.

In diesem Dilemma kam mir Virginia Woolf zu Hilfe. Ihre Erinnerungen wurden etwa 20 Jahre nach ihrem Tod veröffentlicht; sie schrieb sie nicht, um sie zu veröffentlichen, sondern für ihren Neffen Julian, der mehr über die Kindheit seiner Mutter wissen wollte. Ganz frei mischte sie Vergangenheit und Gegenwart, kümmerte sich nicht um Chronologie oder Daten, schrieb aus Lust am Schreiben und zur Erholung von ihren anderen Arbeiten. Und so will ich es auch halten: Dies hier ist nicht zur Veröffentlichung gedacht, sondern für die, die Lottes³ Meinung nach ein Interesse daran haben könnten, es zu lesen. Von meinen Enkeln hat nur Michael mich gebeten, über mein Leben zu schreiben, aber auch die anderen möchten vielleicht eines Tages etwas darüber wissen. Werde ich die Wahrheit sagen, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit? Ich werde nicht lügen, fühle mich aber auch nicht verpflichtet, die ganze Wahrheit zu sagen. ‚Und nichts als die Wahrheit‘ – wer könnte dafür schon einstehen? Rekonstruktionen enthalten immer auch ‚Erfundenes‘ oder vielmehr Interpretationen im Lichte späterer Erfahrungen.

Um vorzuführen, wie bedenkenlos unsystematisch ich sein werde, hier die Geschichte, wie ich lernte, was dieser letzte Satz bedeutet: Vor vielen Jahren, als ich noch Studentin in Wien war, hatte ich eine schlaflose Nacht. Die Geschichte von der kleinen Meerjungfrau kam mir in den Sinn, die ich als kleines Kind vorgelesen oder erzählt bekommen hatte. In jener Nacht ließ ich sie in der totalen Tragödie enden: Alle Fischer, die die kleine Meer-

2 St. Ives ist ein Küstenort in der Grafschaft Cornwall, in dem Virginia Woolf mit ihrer Familie die Sommerferien verbrachte.

3 Gemeint ist Lotte Bailyn (geb. 1930), die Tochter von Marie Jahoda.

Arafat¹⁰² scheinen drei Proben gebraucht zu haben, bis sie einen kamerareifen Händedruck zustande brachten. Meiner war ungeprobt, und ich wünsche immer noch, ich hätte ihn nicht getan.

Wenn ich über die ganze Gefängniserfahrung nachdenke, sind mir vor allem zwei Eindrücke geblieben. Erstens: Während der Gefängnismonate war mein Erleben ganz chaotisch, erst in der Erinnerung wird es zu einer kohärenten und als solcher auch höchst lehrreichen Episode, die die Selbsterkenntnis fördert und Ressourcen freisetzt, von denen man gar nicht weiß, dass man sie hat. Dass das eigene Leben nicht in der täglichen Auseinandersetzung, sondern erst in der Erinnerung eine kohärente Realität gewinnt, ist Prousts große Einsicht. Eine Konstruktion bleibt es trotzdem.

Zweitens: die Erkenntnis, wie privilegiert ich dank einer Familie, die zu mir hielt, und dank der Bildung, der Kultur und der Werte, die ich erworben hatte, im Vergleich zu den meisten anderen Insassen war. Während ich in Einzelhaft saß, konnte ich mich zerstreuen, indem ich mich an alle Gedichte erinnerte, die ich je auswendig gelernt hatte, und wenn meine Chopin-Pfeiferei nicht besser wurde, dann jedenfalls nicht aus Mangel an Übung. Ich konnte sogar Gedichte machen. Eines davon lautete:

Weil wir im christlichen Ständestaat leben,
weil uns Faschisten die Bruderhand geben,
weil wir den Kampf um die Freiheit nicht lassen,
weil wir uns haben erwischen lassen,
weil wir politisch gearbeitet haben,
weil wir dabei nicht gut Obacht gaben,
sitzen wir hier im Gefangenenhaus,
wissen nicht, wann wir wieder zu Haus.
Das ist das Lied von der Roßauer Lände,
wo uns die Tage zu langsam vergehen,
halten im Schoß jetzt die müßigen Hände,
bis wir wieder bei Euch draußen stehen.

102 Im September 1993 reichte der israelische Ministerpräsident, Jitzchak Rabin, dem damaligen Vorsitzenden der PLO (Palestine Liberation Organization), Jassir Arafat, auf dem Rasen des Weißen Hauses in Washington erstmals die Hand. Mit dieser historischen Geste wurde das Gaza-Jericho-Abkommen besiegelt, das als ein erster Schritt zur Autonomie der Palästinenser gedacht war.

Vor Kurzem habe ich es ins Englische übersetzt, damit es auch eine Fassung gibt, die meine Enkel verstehen, auch wenn es mir auf Deutsch besser gefällt.

[Because we live in a Fascist state
whose promise is false and borne of hate,
because for freedom and right we fought
because we have let ourselves be caught;
because we worked in the underground
but must have been careless and somewhere unsound,
that's why we are in this gruesome hole,
knowing not when we'll be out, if at all.
This is the prisoners' wearisome song
where every day seems a century long;
nothing to do but to dream day and night
till once again we can join the fight.]

Die furchtbare Entscheidung, die ich treffen musste, erwies sich als die beste meines ganzen Lebens, und das beweist wieder einmal, dass alle Entscheidungen unweigerlich in Unkenntnis ihrer Folgen gefällt werden. Sie rettete mir nicht nur das Leben; hätte ich mich dafür entschieden, in Österreichs Gefängnis zu bleiben, so wären die Nazis auf ihre Weise mit einer jüdischen Sozialistin verfahren. Wie sehr sie meine Befugnisse überschätzten, erfuhr ich erst nach Kriegsende. Damals wurden ihre Invasionspläne veröffentlicht, einschließlich einer Liste der Personen, die sofort nach dem Fall Londons verhaftet werden sollten; mein Name war auch dabei.¹⁰³

Dass ich in London war, ermöglichte mir auch, anderen zur Flucht zu verhelfen. Einstweilen aber war ich noch in Österreich, denn man hatte mir ein paar Wochen Freiheit zugestanden, um meine Abreise zu organisieren. Ich erfuhr von der englischen Intervention, von der Arbeit, die in London auf mich wartete, von Paul, der aus den Staaten kommen würde, um Lotte für ein Jahr zu sich zu holen, bis ich in England Fuß gefasst hätte und sie wieder aufnehmen konnte. Es war alles äußerst emotionsgeladen und sehr

103 In der „Sonderfahndungsliste Großbritannien“ aus dem Frühjahr 1940, erstellt vom Reichssicherheitshauptamt (RSHA), findet sich folgender Eintrag: „Marie Lazarsfeld-Jahoda (* 26. Januar 1907 in Wien): Schriftstellerin; vermuteter Aufenthaltsort: 10 Regents Park Terrace, London N.W.1.; gesucht von Referat IIB5.“ Das Referat IIB5 war für „Weltanschauliche Gegenerforschung (Liberalismus)“ zuständig.

ermöglicht habe; sie habe ihm von mir erzählt, und er wolle mich gern kennenlernen. Ob ich zum Lunch kommen würde? Ich sagte in aller Unschuld zu, ohne zu wissen, dass mir eine Begegnung mit einem ganz anderen Segment des gesellschaftlichen Kaleidoskops bevorstand. Der Lunch war bei 21, New Yorks schickstem Restaurant. Mr. Sells erste Frage war, welche Champagnermarke ich zum Lunch bevorzugte. Er war ein sehr reicher Parfümfabrikant, Ende 60, wohlmeinend, einsam, und versuchte vergeblich, seine Kultiviertheit seinem Reichtum anzugleichen. Noch lange nachdem Jenny mit ihrem Dokortitel in einen anderen Teil des Landes übersiedelt war, verfolgte er mich mit seinem peinlich ostentativen Gebaren. Einmal lud er mich zu *Parzival* in die Metropolitan Oper ein. Es stellte sich heraus, dass er zwei Paar Eintrittskarten gekauft hatte, weil er nicht wusste, ob ich lieber Parkett oder Rang sitzen wollte. Er gab die anderen einem Paar, das sich um Stehplätze anstellte.

Mit dem McCarthyismus hatte ich lange und auf mehr als eine Weise zu tun. Die *New York Times* veröffentlichte die Namen der Leute, die vor den Ausschuss für unamerikanische Umtriebe¹⁶⁰ zitiert wurden. Eines Tages las ich, dass der Direktor des medizinischen Zweigs der Rockefeller Foundation vorgeladen worden war. Eine solche Vorladung vor das Komitee genügte damals, um jemanden um seinen guten Ruf zu bringen und in den Augen so mancher zum kommunistischen Verräter zu stempeln. Ich hatte den Mann einige Tage zuvor kennengelernt und mich angenehm und interessant mit ihm unterhalten. Also schrieb ich ihm ein paar Zeilen, in denen ich meinem Bedauern Ausdruck gab, dass man ihn auf so dumme Weise belästigte. Er schrieb zurück, bedankte sich überschwänglich und meinte, andere Freunde und Kollegen schienen seit der Veröffentlichung in der *Times* den Kontakt mit ihm zu meiden. Wenn ein Mann in seiner Stellung von meiner moralischen Unterstützung abhängig war, standen die Dinge wahrlich schlecht.

Dieser Vorfall brachte mich auf die Idee zu einer Untersuchung über die Auswirkungen der Sicherheitsmaßnahmen auf das Meinungsklima unter den Staatsbeamten, die ich zusammen mit Stuart durchführte. Sie wurde vom Fund for the Republic finanziert. Bob Merton, der dem Fonds als Gutachter diente, sagte, lasst sie nur machen, es wird sowieso keiner mit ihr reden; also

160 Im Amerikanischen: House Un-American Activities Committee, HUAC.

wettete ich mit ihm und gewann.¹⁶¹ Die Beamten in Washington, die Stuart und ich interviewten, hatten alle ihre Unbedenklichkeitsbescheinigung für Verfassungstreue und Zuverlässigkeit in der Tasche, und dennoch waren sie vollkommen verunsichert.

Beim Schreiben des Abschlussberichts machte ich dann die für mich seltene Erfahrung einer vollkommenen, selbstvergessenen Konzentration. Normalerweise schreibe ich langsam, lese jeden Satz noch einmal durch, habe Zweifel und verliere mich in Tagträume. Als ich um zwei Uhr nachts noch einmal durchlas, was ich geschrieben hatte, wusste ich, dass es in Ordnung war, aber ich hatte fast das Gefühl, als hätte es jemand anders geschrieben. Meine Ich-Befangenheit war weg gewesen. Ich wünschte, ich könnte diese Erfahrung nach Belieben wiederholen und wüsste nur zu gern, wie andere dieses Fassen und Formulieren von Gedanken erleben, aber ich kann ja kaum meinen eigenen Weg beschreiben. Thomas Mann jedenfalls ist diese Beschreibung nicht gelungen; aus seinem *Wie ich Doktor Faustus schrieb* weiß ich nur, dass er sich über einen Brief aus Japan freute, einen Nachmittagsspaziergang machte und zwischendurch „Doktor Faustus“ schrieb.

Dass das FBI mich verdächtigte, wusste ich nicht nur von meinem Hausmeister, sondern auch von Franz, der wegen seiner Arbeit in Los Alamos¹⁶² der Sicherheitskontrolle unterlag. Ich schickte ihm immer Sonderdrucke von meinen Aufsätzen. Eines Tages fragte ihn das FBI, was er über meine politische Einstellung wüsste und warum er von mir Material bekäme.

Und dann gab es noch den Vorfall in Seattle. Ich habe die Chronologie der dramatischen drei Tage plus zwei Wochen direkt nach meiner Entlassung aus dem Krankenhaus aufgeschrieben. Wenn ich ein Exemplar davon finde, werde ich es beifügen. Hier auf alle Fälle ein kurzer Abriss. Ich war eingeladen worden, ein einwöchiges Seminar in Seattle abzuhalten; drei Tage vor meiner Abreise kam ein Telegramm, mit dem die Einladung „wegen soeben eingegangener Informationen über Sie“ rückgängig gemacht wurde. Damals wusste man sofort, was das hieß: Irgendjemand hatte gesagt, ich

161 Marie Jahoda und Stuart W. Cook. 2019. Sicherheit und Freiheit. Eine explorative Untersuchung zur Wirkung von Sicherheitsmaßnahmen unter McCarthy. In: *Marie Jahoda. Aufsätze und Essays*, hrsg. Johann Bacher, Waltraud Kannonier-Finster und Meinrad Ziegler, 145–199. Innsbruck: Studienverlag (erstmalig 1952).

162 Ort in New Mexico, USA, wo sich ein Kernforschungslabor befindet. Er befindet sich im Besitz der amerikanischen Bundesregierung; 1945 wurde dort die erste Atombombe entwickelt und zur Explosion gebracht.

Hast Du schon genug vom Lesen? Wahrscheinlich. Ich bin schon bald müde vom Schreiben. Im Beruf geht es mir gut und ich bin, was die anderen eine erfolgreiche Frau nennen. Cambridge University hat mir für 3 Jahre ein research fellowship gegeben,³¹ und beinahe völlige Freiheit zu tun, was mir beliebt. Daneben halt ich eine Menge Vorträge und lerne viele Menschen kennen. Ein paar wenige davon sind wirklich gute Freunde; aber sogar im persönlichsten Teil meines Lebens ist es schwer, sich hier wirklich zu Hause zu fühlen. Es ist alles sehr lieb, sehr menschlich, sehr rücksichtsvoll, sehr persönlich – aber doch irgendwie fremd. Nie so, dass man nur sich wohl fühlt, immer findet man's dabei auch interessant, weil es so anders ist. Nicht animalisch unbefangen genug für meinen Geschmack; aber das schadet wahrscheinlich nicht und erhält das Gefühl lebendig, dass es spannend ist, da zu sein.

Im Übrigen hab' ich den großen Wunsch, im Mai oder Juni, wenn meine Mutter nach New York fährt, sie zu begleiten, und einen Monat lang dort zu bleiben. Wirst Du dann vielleicht in erreichbarer Nähe von N.Y. sein?

Ich hoff, dass Du Dich nicht sehr verändert hast und Dich – wie immer – am Leben freust. Hast Du Thomas Manns neues Buch *Lotte in Weimar*³² gelesen? Es ist sehr schön.

Herzlichen Gruß

Mitzi

1. Juli 1940; *Whitenights Street, Somerset*

Mein lieber Freund,

ich hoffe, es stört Dich nicht, dass ich auf Englisch schreibe, aber der Zensor³³ scheint Englisch jeder anderen Sprache dieser Welt vorzuziehen, was man ja irgendwie verstehen kann. Ich glaube auch, dass er meine Rücksichtnahme auf ihn belohnen und diesen Brief beschleunigt zustellen wird.

Ich habe mich über Deinen Brief sehr gefreut, aus Gründen, die keine weitere Analyse nötig haben, aber auch, weil Du die Probleme der Stunde,

31 Jahoda erhielt 1938 das Pinsent-Darwin Studentship der Cambridge University für die Dauer von drei Jahren zugesprochen. Sie verzichtete im Sommer 1940 auf die Fortführung des Stipendiums.

32 Das Buch erschien erstmals 1939 im Behrman Fischer Verlag in Stockholm.

33 Während des Zweiten Weltkriegs galt in Großbritannien eine Briefzensur. Mehr als 10.000 Personen waren damit beschäftigt, private Korrespondenzen zu prüfen.

ja des Jahrhunderts ansprichst. Ich kenne die „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ nicht und habe unglücklicherweise auch keine Möglichkeit, hier an dieses Buch zu kommen.³⁴ Nichtsdestotrotz, eines Tages werde ich sie lesen, und in der Zwischenzeit geben mir Deine Ideen über die Welt genug zum Nachdenken. Obwohl ich Deine Weisheit sehr schätze, die es Dir möglich macht, dort zu sein, wo Du bist, bedauere ich ein wenig, dass Du nicht die Gelegenheit hattest, die Entwicklung hier in diesem Land während der vergangenen Monate zu erleben. Es gab tatsächlich eine ernsthafte Krise für die Regierung Chamberlain,³⁵ und einen Versuch, die Situation durch geplantes Handeln zu meistern, was einen völligen Bruch mit der Tradition bedeutete. Die Leistungen der neuen Regierung sind bemerkenswert, sie wurden allerdings von den Massen hier nicht ausreichend gewürdigt; würdest Du das eine Revolution nennen? Ich hatte jüngst eine lange Diskussion mit Deinem Freund Dick Crossman³⁶ darüber. Er behauptete, dass das eine Revolution gewesen sei, während ich es bezweifelte. Ich stimme Dir völlig zu, dass eine Revolution eine Aufgabe ist und kein Chaos, kein Bürgerkrieg, sondern ein ordentlicher und vollständiger Neuaufbau einer Gesellschaft. Trotzdem wünsche ich mir, dass Du für mich und jedermann sonst definierst, was die wichtigsten Prinzipien eines Neuaufbaus sein werden. Was gibt Dir das Recht, die Welt verändern zu wollen? Planung ist natürlich sehr wichtig und eine Ganztagsbeschäftigung für das Lebenswerk eines großen Mannes, aber das ist sicherlich nicht alles. Wäre es so, könnte ich den entscheidenden Unterschied zwischen jemandem von den englischen Konservativen, ja

34 Buttinger lobte in seinem Brief vom 29. April 1940 Jacob Burckhardts 1905 aus dem Nachlass publiziertes Buch, worin ihm die Überlegungen zur Revolution, die bei Burckhardt Krise genannt wird, besonders bedeutsam erschienen. Sie wären in der Lage, bei geschulten Marxisten gewisse Denkhemmungen zu überwinden.

35 Die Regierung unter Führung von Neville Chamberlain bestand vornehmlich aus Politikern der Konservativen Partei und trat im Mai 1940 zurück. Ihr folgte ab 10. Mai 1940 unter Winston Churchill ein Kriegskabinett, in dem alle Parteien vertreten waren. Diese Regierung blieb bis 23. Mai 1945 im Amt.

36 Richard „Dick“ Crossman (1907–1974) war ein Absolvent von Oxford, der während des Zweiten Weltkriegs in der „Special Operations Executive (SOE)“, einer geheimdienstlichen Einrichtung, und der psychologischen Kriegsführung tätig war, wo er auch für die Radiosendungen verantwortlich zeichnete, bei denen Jahoda mitwirkte. Crossman gehörte zum linken Flügel der Labour Party und zu jenen britischen Intellektuellen, die anti-nazistischen Deutschen und Österreichern behilflich waren. Berühmt wurde Crossman als Herausgeber des Sammelbandes *The God That Failed* (1949) mit Texten von sechs früheren Sympathisanten und Mitgliedern kommunistischer Parteien und posthum durch die Veröffentlichung seiner Tagebücher, die für die TV-Serie „Yes, Minister“ (BBC 1980–1988) herangezogen wurden.

sogar den Nazis und uns nicht mehr erkennen. Mir ist schon klar, dass ich Dich damit auffordere, ein idealistisches Prinzip zu formulieren, aber ich bin mir sicher, ohne ein solches geht es nicht. Ich vermag nicht zu sehen, wie jemand sich für die große Aufgabe vorbereiten kann, ohne eine Antwort auf diese Grundsatzfrage zu haben.

Ein Problem, das mich beschäftigt, ist die Funktion der Arbeiterklasse, und der Begriff der klassenlosen Gesellschaft. Letzteres ist meines Erachtens unmöglich, wenn Du Klasse als eine Gruppe von Menschen definierst, die dieselbe Funktion im Produktionsprozess haben. Bei ersterem habe ich ein Problem, sie positiv zu verstehen. In einem negativen Sinn, also dass sie am meisten unter dem Chaos unserer Tage zu leiden hat und daher sehr klar aufzeigt, dass mit unserer Welt nicht alles in Ordnung ist, verstehe ich ihre Funktion. Aber für den Prozess des Wiederaufbaus bin ich nicht mehr der Meinung, dass das die Klasse ist, die uns in eine neue Gesellschaft führen wird. Nicht nur Deutschland ist ein Beweis für das Gegenteil – es gibt keinen Zweifel, dass der Großteil der Arbeiterklasse für Hitler ist –, sondern auch die Ansichten und die Ideologie der englischen Arbeiterklasse, soweit ich mich damit nun auskenne. Du erwähnst in Deinem Brief Deine wachsende Abneigung gegen Reformisten, dazu kann ich nur sagen, dass, soweit ich es sehen kann, die englische Arbeiterklasse als Ganzes niemals irgendetwas anderes als reformistisch sein möchte.

Es wäre viel netter und einfacher das alles persönlich zu diskutieren anstatt in Briefform, aber es scheint, dass ich noch einige Zeit warten werde müssen, bis sich diese Gelegenheit ergibt. Seit meinem letzten Brief an Dich hat sich nicht nur das Schicksal der Welt geändert, sondern auch mein eignes Leben. Bristol wurde plötzlich zur Schutzzone erklärt und wir hatten die Stadt überstürzt verlassen müssen und warten nun hier in einem kleinen Dorf ab, was sich als Nächstes ergibt.³⁷ Daher habe ich keine Möglichkeit, meine bisherige Arbeit fortzuführen; ich habe einen Halbtagsjob als Hilfskraft bei einem Gärtner und verbringe meine Nachmittage mit Schreiben und Lesen. Wie rasch ich selbst interniert werde, weiß ich nicht, aber ich bin mir sicher, dass wenn es dazu kommt, ich es nicht mögen werde.³⁸ Allerdings wird das nichts ändern.

37 Wegen der drohenden Invasion der Wehrmacht wurden die Küstengebiete für nicht-britische Personen zur Sperrzone erklärt, wovon Jahoda und ihre Angehörigen betroffen waren.

38 Jahoda wurde nicht interniert. Nur wenige Frauen waren davon betroffen.

Vier Generationen. Eine Erinnerung an das Leben von Frauen

Lotte Bailyn

Ich möchte diesen Vortrag nutzen, um informell, persönlich und anekdotenhaft über die sich wandelnden Lebensmuster von Frauen zu sprechen – nicht über alle Muster oder alle Frauenleben, sondern über die jener Frauen, die ich am besten kenne, der Frauen in meiner eigenen Familie. Sie sind sicherlich nicht typisch für ganze Klassen oder Kategorien von Frauen; sie sind nicht repräsentativ in irgendeinem genauen Sinne. Aber sie haben auf ihre eigene Art und Weise bestimmte grundlegende Merkmale im Leben von Frauen erfahren und in dem Maße, in dem sie originell oder innovativ waren, haben sie die Beschränkungen, die Rahmenbedingungen deutlich gemacht, die selbst die emanzipiertesten Frauen ihrer Zeit einschränkten. Auf jeden Fall scheinen sie mir interessante Menschen zu sein, obwohl ich das natürlich nicht objektiv beurteilen kann.

Eine meiner Großmütter¹ war, wie ich noch erläutern werde, die intime Gefährtin eines politischen Attentäters² und verbrachte den größten Teil ihres erwachsenen Lebens als Laienanalytikerin, die Frauen bei ihren sexuellen Problemen beriet. Meine Mutter³ war eine politische Aktivistin, zeitweise eine sozialdemokratische Revolutionärin, dann eine Wissenschaftlerin und schließlich eine Übersetzerin von Gedichten. Von meinen beiden Stiefmüttern war die eine – die hauptsächlich für meine spätere Kindheitserziehung verantwortlich war – die erste Frau, die Forschungsleiterin in einem großen New Yorker Werbeunternehmen wurde; heute lebt sie auf einer Tiroler Forellenzuchtfarm.⁴ Die andere, bis zu ihrem Tod im Jahre 1990 Pro-

1 Sofie Lazarsfeld (1881–1976), siehe *Rekonstruktionen*, Fußnote 104.

2 Friedrich Adler (1879–1960), siehe *Rekonstruktionen*, Fußnote 26.

3 Marie Jahoda (1907–2001).

4 Herta Herzog (1910–2010), siehe *Rekonstruktionen*, Fußnote 82. Herzog heiratete 1954 den Soziologen Paul Wilhelm Massing. Als dieser in den 1970ern erkrankte, kehrte das Paar nach Europa zurück und lebte bis zu Massings Tod 1979 im pfälzischen Grumbach. Danach widmete sich Herta Herzog wiederum der Forschung im Bereich der Medien- und Kommunikationswissenschaft und zog nach Leutasch in Tirol in die Nähe ihrer Schwester. Deren Familie betreibt seit Generationen eine Fischzucht.

fessorin für Soziologie am Queens College,⁵ verfasste grundlegende Werke über die Analyse von Umfragen und Interviewmethoden und spielte eine wichtige Rolle bei der Entwicklung des Bureau of Applied Social Research an der Columbia University.

Keine dieser Frauen war oder ist ein Genie, keine von ihnen war von Geburt mit Vermögen ausgestattet, das ihr den Weg geebnet hätte, und sie wuchsen auch nicht in besonders freizügigen Gesellschaften auf. Wien in den 1910er und 20er Jahren, New York in den 1940er und frühen 50er Jahren und England in den 1960er und 70er Jahren waren kein Nährboden für emanzipierte Frauen. Aber irgendetwas in ihren Lebensumständen und Persönlichkeiten machte es ihnen möglich, ihr Schicksal eigenständig zu gestalten. In diesem Essay formuliere ich einige Überlegungen über vier Generationen von Frauen aus einer einzigen Familie, die etwas mehr als ein Jahrhundert umspannen.

Meine beiden Großmütter wuchsen, wenn auch unter sehr unterschiedlichen Umständen, im säkularen jüdischen Milieu von Freuds Wien auf. Beide waren intelligent, aber keine von ihnen ging über das 14. Lebensjahr hinaus zur Schule – damals, vor dem Ersten Weltkrieg, gab es in Wien noch kein öffentliches Gymnasium für Mädchen. Das erste private Realgymnasium für Mädchen wurde 1911 von Eugenie Schwarzwald gegründet. Öffentliche höhere Bildung für Frauen wurde erst unter der sozialdemokratischen Regierung von 1918 bis 1934 für Frauen zugänglich.⁶

Meine Großmutter väterlicherseits, Sofie Lazarsfeld, stammte aus einer bürgerlichen Familie und war eine beeindruckende Frau. Von stattlicher Erscheinung und Haltung, war sie ungeheuer ehrgeizig. Ihr Haus – und es war wirklich *ihr* Haus – war ein Salon für liberale und sozialdemokratische Intellektuelle der Stadt. Ihr engster Gefährte⁷ (vielleicht auch ihr Geliebter, darüber lässt sich streiten) war der Mann, der 1916 den österreichischen Ministerpräsidenten aus Protest gegen die autoritären Maßnahmen seiner Regierung und ihre beharrliche Fortsetzung des Krieges ermordete.⁸

5 Patricia Kendall (1921–1990), siehe *Rekonstruktionen*, Fußnote 106.

6 Die Schule hatte jedoch kein Recht auf Abnahme einer Maturaprüfung und ermöglichte damit keinen Zugang zur Universität.

7 Friedrich Adler (1879–1960), siehe *Rekonstruktionen*, Fußnote 26.

8 An dem Tag, an dem Friedrich Adler plötzlich beschloss, die Tat zu begehen, erinnerte er sich daran, dass er für den nächsten Abend mit meiner Großmutter zum Opernbesuch verabredet war. Bei der Oper handelte es sich um die neue Fassung von Richard Strauss' *Ariadne auf*

Er wurde dank der wachsenden Opposition gegen den Krieg, die ihn zum Volkshelden machte, vor der Hinrichtung bewahrt. Seine Beziehung zu meiner Großmutter beschrieb er später als ein „bezauberndes Wunder“, das geradezu „einem Märchen“ entsprungen schien.

Meine Großmutter bildete sich autodidaktisch im Rahmen der von Alfred Adler⁹ – einem Schüler Freuds, der später mit ihm brach – gegründeten Beratungskliniken und wurde durch eine Analyse mit Adler selbst auch zu einer führenden adlerianischen Analytikerin. Sie brachte ihre Praxis mit nach Amerika und setzte sie bis in ihre neunziger Jahre fort, wodurch sie sowohl für sich als auch zeitweise für ihre Tochter und Enkel einen finanziellen Unterhalt sichern konnte.

In den 1920er Jahren arbeitete sie in der Wiener Eheberatungsstelle, wo sie – sowohl im persönlichen Gespräch als auch durch eine Kolumne, die sie für eine Wiener Zeitung schrieb – Frauen mit „ehelichen“ Problemen beriet. Auf der Grundlage dieser Erfahrungen schrieb sie mehrere Bücher, von denen zwei ins Englische übersetzt wurden; eines davon erlebte in den 1960er Jahren seine neunte Auflage. Beide englische Übersetzungen – *Rhythm of Life: A Guide to Sexual Harmony for Women* und *Woman's Experience of the Male* (dt. *Wie die Frau den Mann erlebt. Fremde Bekenntnisse und eigene Betrachtungen*, 1931) – befinden sich in der Kategorie X der Harvard-Bibliothek (die früher für Pornografie reserviert war). Sie werden vielfach zu den ersten explizit feministischen Schriften gezählt. Ich möchte Ihnen einige beispielhafte Passagen aus ihrem Werk zitieren:

Das sexuelle Leben innerhalb unserer männlich eingestellten Kultur ist auf Herabsetzung der Frau aufgebaut worden und dieses Verfahren wird trotz der daraus auch für den Mann resultierenden Schäden krampfhaft festgehalten. (...)

Naxos mit ihren sensationellen Sopranpartien, und da Wien eben Wien war – wo, wie es hieß, die Dinge zwar hoffnungslos, aber nicht ernst waren – hatte Adler ein Problem. Er hielt an seinem Plan fest, kümmerte sich aber dennoch vorsorglich darum, dass meine Großmutter die Opernkarten rechtzeitig zur Aufführung bekam. Ronald Florence. 1971. *Fritz: The Story of a Political Assassin*. New York: Dial Press, 145, 174, 177 (L. Bailyn).

- 9 Alfred Adler (1870–1937), Arzt und Psychotherapeut, Begründer der Individualpsychologie. Er betrachtet den Menschen als grundlegend soziales Wesen, das von Natur aus auf andere angewiesen ist. Vor diesem Hintergrund gewichtet er soziale Faktoren wie gesellschaftliche Werte und Normen höher als die biologischen Dispositionen. Kultur wirkt für ihn als kompensatorische Kraft, die durch Erziehung und Sozialisierung die Möglichkeit eröffne, eine Entwicklung von Vernunft und Humanität zu fördern.

